

gelingt es ihr doch, präzise zu informieren, was gerade im pädagogischen Bereich bezüglich des Judentums keineswegs selbstverständlich ist. In dieser Hinsicht ist gerade christlichen Lehrerinnen und Lehrern dieses Buch zu empfehlen, da sie viele Sachinformationen zur jüdischen Religion anhand konkreter Bücher und Lehrmaterialien vermittelt bekommen.

So berechtigt ein solcher Ansatz sein mag, die jüdische Religion sehr allgemein nach ihren wesentlichen Vorstellungen und Handlungen darzustellen, bleibt für eine jüdische Leserin bzw. einen jüdischen Leser doch ein Rest Unbehagen zurück: Es fehlt nämlich ganz einfach die Anbindung einer „gelebten Religion“ an die konkrete Lernsituation in einer Gemeinde, in einer Familie. So richtig es ist, dass jüdische Kinder die hebräische Sprache können müssen und sie für sie bedeutsam ist, egal in welchem Winkel der Welt sie leben, so richtig ist es aber auch, dass auch jüdische Kinder in einem konkreten gesellschaftlichen Umfeld erzogen werden und aufwachsen. Ob sie in einer Chabad-Gemeinde in Wien groß werden oder in einer säkularisierten Umgebung in Berlin oder in einer alteingesessenen traditionellen Familie in Zürich, ist kein gradueller Unterschied, sondern – gerade religionspädagogisch betrachtet – eine echte Herausforderung.

Vor diesem Hintergrund ist die Auswahl, die Lechner-Masser für ihre Arbeit trifft, aufschlussreich, da sie suggeriert, dass das Judentum so allgemein sei, dass man auch in Berlin, Zürich oder Wien dieselben Bücher verwenden könnte, um Kinder religiös zu erziehen. Dies kann man am Begriff „Tradition“ deutlich machen: Ob Lechner-Masser Dina Rosenfelds historisierende Ausführungen erwähnt oder die reformorientierten amerikanischen Betrachtungen in „My Weekly Sidrah“ darstellt, macht für sie nicht wirklich einen großen Unterschied: Beide Analysen laufen auf die allgemeine Vorstellung hinaus, dass die Bibel ohne Tradition im Judentum nicht gelesen werden könne (vgl. 125), was natürlich nicht falsch ist. Dass sich das Judentum darin auszeichnet, seit mittlerweile 200 Jahren gerade darum zu streiten, was Tradition ist und wie man sie hermeneutisch einbinden muss, kommt dabei allerdings nicht in Betracht. Als jüdischer Religionspädagoge hat man aber im Wesentlichen damit zu tun, wie man jüdische Kinder angesichts einer säkularisierten modernen Gesellschaft religiös erziehen kann. Gerade in ihrem Minderheitenstatus kann man sie nicht einfach auf ein nostalgisch traditionell-verklärtes oder autark identifikatorisches Judentum verweisen, sondern muss ihnen die Möglichkeiten aufzeigen, wie man sich als religiöse Minderheit in einer modern-säkularen Gesellschaft behaupten und gleichzeitig Teil derselben sein kann. Bereits ein kursorischer Blick in die Kerncurricula für jüdische Religionslehre der einzelnen deutschen Bundesländer macht deutlich, dass gerade dieses Feld noch

keineswegs kartografiert ist. Dass dies den Blick von außen natürlich erschwert, sei am Ende zur Entlastung für die im Ganzen gleichwohl wichtigen Ausführungen von Susanne Lechner-Masser betont.

Bruno Landthaler



Strutzenberger-Reiter, Edda: *Religion in der Schulentwicklung. Eine empirische Studie (Praktische Theologie heute; Bd. 135)*, Stuttgart (Kohlhammer) 2016 [309 S., ISBN 978-3-17-023411-6]

Seit in Österreich die Kultusbehörden den Schulen mehr Eigenverantwortung ermöglichen, engagieren sich auch Religionspädagoginnen und -pädagogen in Schulentwicklungsprozessen.²⁵ In diesem Kontext ist die Dissertation von Edda Strutzenberger-Reiter angesiedelt, die 2012 unter dem Titel „Dass Religion auch hier mitspielt! Zur Bedeutung von Religion in der Schulentwicklung. Eine empirische Studie.“ an der Universität Wien angenommen wurde. Erschienen ist sie 2016, in gekürzter und leicht überarbeiteter Version. Damit bearbeitet die am Institut Forschung & Entwicklung und im Spezialforschungsbereich Interreligiosität der Kirchlich-Pädagogischen Hochschule Wien/Krems Tätige ein aktuelles Thema.

Im einleitenden ersten Kapitel werden neben einleitenden Überlegungen der Aufbau und der Überblick der Arbeit skizziert, sowie das Ziel angegeben, nämlich „die Frage nach der Bedeutung von Religion für Schulentwicklung in der Sekundarstufe aus Sicht katholischer ReligionslehrerInnen zu beantworten“ (18). Dieser Fragestellung wird in sechs weiteren Teilen, die in 23 Kapitel untergliedert sind, nachgegangen. Im zweiten Teil wird der Begründungszusammenhang in Bezug auf den Religionsbegriff (Kapitel 5) sowie Religion und Schule (Kapitel 6) dargestellt. Im dritten Teil wird

1 Vgl. z. B. <https://lebenswerteschule.univie.ac.at/> (Stand: 22.06.2018); Jäggle, Martin/Krobath, Thomas/Schelander, Robert (Hg.) unter Mitwirkung von Strutzenberger, Edda und Bastel, Heribert: *Lebens.werte.Schule – Religiöse Dimensionen in Schulkultur und Schulentwicklung*, Berlin – Wien 2009.

die Pluralität der Religionen als gesellschaftliche Pluralisierungsprozesse (Kapitel 7) und in ihrer pädagogischen Relevanz (Kapitel 8) thematisiert. Der vierte Teil beinhaltet theoretische Fundierungen im Blick auf schultheoretische Zugänge (Kapitel 9), Grundlagen der Schulentwicklung im Sinne der Organisationstheorie (Kapitel 10) bzw. ausgewählte Schulentwicklungsaspekte (Kapitel 11), theologische Perspektiven (Kapitel 12) und religionspädagogische Konkretionen (Kapitel 13). Im fünften Teil werden Religionslehrkräfte unter der Perspektive Biographie- und Kompetenzforschung (Kapitel 14), Spezifika des Berufs (Kapitel 15) sowie die theologische Begründung für die Beteiligung an Schulentwicklungsprozessen (Kapitel 15) untersucht. Im sechsten Teil werden die Methodologie und Methode der empirischen Studie in Bezug auf die Dokumentarische Methode als Auswertungsverfahren (Kapitel 17) ausführlich erläutert und mit der Fragestellung sowie dem problemzentrierten Interview (Erhebungsinstrument) (Kapitel 18) in Beziehung gesetzt.

Üblicherweise hätte man erwartet, dass nach der Forschungsfrage aufgezeigt wird, inwiefern die Forschungsmethoden induziert sind. Über Internetrecherchen wurden elf Schulen mit Schulentwicklungsprozessen gefunden, an denen Religionslehrkräfte per Mail angeschrieben wurden. Nach drei Absagen sind acht katholische Religionslehrpersonen (fünf weiblich, drei männlich) befragt worden, die an einer öffentlichen, allgemeinbildenden höheren Schule (AHS), das entspricht in Deutschland dem Gymnasium, in der Großstadt Wien tätig und in Schulentwicklungsprozessen involviert sind (vgl. 192). Die Interviews dauerten zwischen zwanzig Minuten und zwei Stunden (193) und wurden transkribiert, wobei die gesamten Interviews nicht in der Arbeit enthalten oder anderweitig zugänglich sind. Der siebte und letzte Teil (197–294) enthält die Forschungsergebnisse der empirischen Studie (so der Untertitel) in Form von Orientierungsrahmen der Religionslehrenden bezüglich der Bedeutung von Religion in der Schulentwicklung, die schrittweise rekonstruiert werden (vgl. 191). Dargestellt werden die Interviewpartner/-innen (Kapitel 19), das Verständnis von Schulentwicklung (Kapitel 20), das Professionsverständnis der Religionslehrpersonen (Kapitel 21), die Bedeutung des Glaubens für die Beteiligung an Schulentwicklungsprozessen (Kapitel 22), Lernen im Schulentwicklungsprozess (Kapitel 23), religiöse Pluralität (Kapitel 24), Vorstellungen einer guten Schule (Kapitel 25), zusammenfassende Diskursbeschreibungen (Kapitel 26) und religionspädagogische Perspektiven (Kapitel 27). Eine Bibliographie und ein Anhang mit dem Leitfaden zum problemzentrierten Interview, der Einwilligungserklärung, den Transkriptionsregeln und dem Anschreiben runden die Arbeit ab. Einige Aspekte nehme ich genauer in den Blick: Schulentwicklung, wie sie die Verfasserin versteht, „be-

zieht sich auf Innovationen und Veränderungsprozesse einer einzelnen Schule“ (106), als „Synthese von Organisations-, Unterrichts- und Personalentwicklung“ (110). Dieses abstrakte Verständnis wird selten transparent im Blick auf Konkretionen wie beispielsweise bei existenziellen Fragestellungen (170), in Form von Projekten zu einem internationalen Austausch (vgl. 209), „zur Frage nach der Werbeflächengestaltung an Schulen“ (209) oder einem „SchülerInnenchor“ bzw. „-orchester“ (ebd.) sowie in Form von interreligiösen Feiern (vgl. 170) bzw. Gottesdiensten (vgl. 288). In Schulen tätige Lehrkräfte hätten sich sicher konkretere Hinweise in Bezug auf Möglichkeiten und Schwierigkeiten von Schulentwicklungsprozessen auf wissenschaftlicher Basis gewünscht.

Von der Verfasserin wird theoretisch ein mehrdimensionales Religionsverständnis vertreten, beispielsweise mit einer anthropologischen, funktionalen, phänomenologischen und substanziellen Dimension (vgl. 31–40). Der Zusammenhang von Religion und Schule wird vornehmlich für die substanzielle Dimension und den darauf bezogenen Fachunterricht erwartet, aber auch für fächerverbindende Themen und Projektarbeiten (vgl. 41). Der ersten Vorannahme entsprechend ist eine zentrale Erkenntnis: „Religion in ihren unterschiedlichen Dimensionen ist an den Schulen [...] präsent, fällt aber aus dem Blick der ReligionslehrInnen“ (293), weil die interviewten Religionslehrkräfte „zwar immer auf das Unterrichtsfach Religion“ (ebd.) rekurrieren, aber die anderen Dimensionen von Religion in der Schule lediglich implizit aufscheinen. Geht man davon aus, dass die Äußerungen der Religionslehrkräfte nicht durch die Leitfragen für Religion beeinflusst wurden („Erzählen Sie mir von Situationen / Erlebnissen, in denen Religion im Schulleben ein Thema war. Wie kommt Religion in der Schule vor? Wie wird damit in der Schulentwicklung, in den Projekten umgegangen? Sie haben Religion gewissermaßen als Beruf. Welche Rolle spielt Ihr Glaube bei Ihrem Engagement?“, 306), und wird diese Erkenntnis mit quantitativen Forschungsergebnissen in Verbindung gebracht, kann mit der Verfasserin nach der relativen Wirkung bzw. Wirkungslosigkeit universitärer, religionspädagogischer Bildung gefragt werden.

Unterschiedlichste Perspektiven und Theoriestränge werden im Blick auf die Fragestellung gesichtet und konzentriert referiert. Zu fragen ist sicher, ob ein solch additives Vorgehen nicht mit einem konzeptionell eindeutigeren Forschungsdesign hätte durchgeführt werden können.

Das Erhebungsinstrument „Problemzentriertes Interview“ als theoriegenerierendes Experteninterview ist in seiner Bedeutung für Transformationsprozesse in pluralen Gesellschaften kaum umstritten und wird in der Forschung relativ häufig eingesetzt, aber auch relativ selten reflektiert. Hilfreich wäre eine Reflexion für weite-

re Forschungen sicher gewesen, denn nicht selten hätte der Rezensent mehr über Probleme und Chancen einzelner Projekte aus der Sicht der Religionslehrpersonen erfahren. Beispielsweise wechselt der Interviewpartner das Thema oder Religionslehrer H erzählt von Schulentwicklungsprojekten an einer Schule in kirchlicher Trägerschaft, an der er früher tätig war. Während im ersten Fall keine Informationen mehr einzuholen sind, muss beim zweiten davon ausgegangen werden, dass Religion in Schulentwicklungsprojekten an Schulen in kirchlicher Trägerschaft einen wesentlich anderen Stellenwert einnimmt als an staatlichen Schulen. Zwar sind Ad-hoc-Fragen und Nachfragen während des Interviews möglich, aber diese passend einzubringen scheint nicht trivial zu sein.

Jenseits anzumerkender Aspekte ist festzuhalten: In dieser Studie wird ein Thema theoretisch geordnet und empirisch erforscht, das in einer pluralen Gesellschaft immer wichtiger zu werden scheint und das sicher weiter erforscht werden sollte. Diese Arbeit bietet dafür eine gute Grundlage.

Manfred Riegger

Lindner, Konstantin: Wertebildung im Religionsun-



terrichtet. Grundlagen, Herausforderungen und Perspektiven, Paderborn (Schöningh) 2017 (Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft; Bd. 21) [326 S., ISBN 978-3-506-78554-1]

Die vorliegende Habilitationsschrift von Konstantin Lindner hat sich zum Ziel gesteckt, eine religionspädagogisch fundierte und religionsdidaktisch zugespitzte Wertebildungstheorie zu entfalten. Dabei nutzt der Autor die Denkfigur „Werte. Werte? Werte!“ (vgl. 11) als durchgehendes Gliederungsprinzip und Fragerichtung. Positiv fällt gleich zu Beginn auf, dass Lindner Wertebildung in den Kontext der aktuellen Werteppluralität stellt und letztere deutlich als Herausforderung für heutige Kinder und Jugendliche markiert. Doch erachtet der Verfasser Werte als eine bedeutende Option zur Pluralitätsbearbeitung, „um Komplexität und Pluralität zu systematisieren, zu reduzieren sowie einer (selbst)ver-

antworteten Entscheidung zuzuführen“ (28) und betont stets die Mündigkeit als Bildungsziel. Dabei entfaltet er Werteppluralität zunächst v.a. in Bezug auf Individualisierung, Enttraditionalisierung und Medialisierung und zwar jeweils als Changieren zwischen Freiheit bzw. Autonomie und Zwang.

Die gesellschaftlich häufig wiederholte und beklagte These vom Werteverfall ordnet Lindner unaufgeregt in die üblichen soziologischen Befunde ein, ohne die verschwindende Dominanz wertesetzender Institutionen wie beispielsweise der Kirchen zu verschweigen.

Didaktisch geschickt nutzt der Autor im Verlauf des Bandes eine „mitwachsende“ Grafik, um seine Wertebildungstheorie und insbesondere deren Komponenten wie Zusammenhänge aufeinander aufbauend zu visualisieren. Zunächst entfaltet er das Spannungsfeld Wertebildung – stets gerahmt durch die wertepplurale Gesellschaft – und zeigt auf, wie Jugendliche als Subjekte ihres eigenen Bildungsprozesses mit dem Wertepplural interagieren und welche Faktoren ihre Entwicklungs- und Selbstkonstruktionsprozesse beeinflussen. Sehr einleuchtend werden bei den entwicklungspsychologischen Schlaglichtern nicht nur wie üblich die strukturgegenetischen Entwicklungstheorien von Piaget und Kohlberg samt ihrer Kritik rezipiert, sondern auch die affektive Entwicklung des moralischen Gefühls thematisiert ebenso wie die motivationale Entwicklung, die dementsprechend auch wesentliche Konstituenten der Wertebildungstheorie sind.

Um im Sinne des Ziels den Spagat zwischen den wertebildenden Potenzialen aber auch Grenzen des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen argumentativ zu entfalten, wählt Lindner philosophische Verortungen, soziologische Konnotationen sowie theologische Vergewisserungen, da diese drei Erkenntnisfelder den religionspädagogischen Diskurs zur Wertebildung prägen. Mittels eines Analyseinstrumentariums, das allerdings nicht näher dargestellt wird, analysiert Lindner die materiale Wertethik Schelers, die Diskursethik Habermas' sowie Joas' Wertphilosophie. Als Fazit zieht er aus den philosophischen Theorien folgende religionspädagogischen Perspektiven: Wertebildung ist subjektorientiert, nicht eindimensional kognitiv ausgerichtet, sondern berücksichtigt stets auch affektive sowie praktische Aspekte, die Kommunikation über Werte erfordert eine sprachliche Befähigung, die demnach auch Aufgabe des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen sein muss. Schließlich nennt er noch die Bedeutung von Bewertungsprozessen und das Potenzial von Religionen, Werte in einen Sinnzusammenhang einzuordnen sowie die personale Dimension als prägende Konstante. Angesichts der hier erkannten Bedeutung von Personen und Beziehungen für die Wertebildung von Jugendlichen verwundert es, dass zuvor in Bezug auf Schule ausschließlich die Mitschüler/-innen, nicht jedoch Lehr-